

Verein für kritische Geschichtsschreibung e.V. (Hg.)

## **WERKSTATTGESCHICHTE 87**

reizende gerüche

Jg. 2023/1

**[transcript]**

Redaktion WERKSTATTGESCHICHTE:

Cornelia Aust, Claudia Berger, Katja Jana, Annika Raapke, Yvonne Robel, Helen Wagner, Georg Wamhof

Anfragen an die Redaktion:

Yvonne Robel: [robel@zeitgeschichte-hamburg.de](mailto:robel@zeitgeschichte-hamburg.de)

Herausgeber des Thementails:

Benjamin Brendel

Rezensionsredaktion:

Karsten Holste, Andreas Hübner, Sebastian Kühn, Angélique Leszczawski-Schwerk, Andreas Ludwig, Nina Reusch, Felix Schürmann, Katharina Seibert, Pavla Šimková, Lotte Thaa

Anfragen an die Rezensionsredaktion:

Nina Reusch: [nina.reusch@gmx.net](mailto:nina.reusch@gmx.net)

FU Berlin

Koserstraße 20

14195 Berlin

Filmkritik:

Ulrike Weckel: [Ulrike.Weckel@journalistik.geschichte.uni-giessen.de](mailto:Ulrike.Weckel@journalistik.geschichte.uni-giessen.de)

Dingfest:

Marie-Luisa Allemeyer: [Marie.Luisa.Allemeyer@posteo.de](mailto:Marie.Luisa.Allemeyer@posteo.de)

Homepage: [www.werkstattgeschichte.de](http://www.werkstattgeschichte.de)

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Indexiert in EBSCOhost-Datenbanken.

© 2023 transcript Verlag, Bielefeld

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Umschlagabbildung: Tester smelling cream to determine its freshness. Dairymen's Cooperative Creamery, Caldwell, Canyon County, Idaho, June 1941. Foto: Russell Lee, Library of Congress, Prints & Photographs Division, FSA/OWI Collection, reproduction number: LC-USF34-039661-D.

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-6351-8

PDF-ISBN 978-3-8394-6351-2

ISSN 0942-704X

eISSN 2701-1992

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter [www.transcript-verlag.de/vorschau-download](http://www.transcript-verlag.de/vorschau-download)

# Inhalt

---

Editorial .....	9
-----------------	---

## THEMA

### Durchdringend

Gerüche und emotionale Verschränkung in frühneuzeitlichen Warenkunden

<i>Sarah-Maria Schober</i> .....	15
----------------------------------	----

### Knowledge, Norms, and Noses

Across the Olfactory Threshold

<i>William Tullett</i> .....	29
------------------------------	----

### Achselschweiß und Ohrenschmalz

Medizin und Anthropologie zu Beginn des 20. Jahrhunderts

<i>Julia Gebke</i> .....	43
--------------------------	----

### »Pestialischer Gestank« und »penetrante Gerüche«

Geruchsgeschichtliche Annäherungen an das geteilte Deutschland

<i>Christoph Lorke</i> .....	57
------------------------------	----

### Geruch im Verzug?

Ein chemischer Gefahrendiskurs zwischen Wissen, Emotion und Genderzuschreibung  
in Darmstadt um 1980

<i>Benjamin Brendel</i> .....	71
-------------------------------	----

## WERKSTATT

### Als »asozial« im KZ inhaftierte Prostituierte

Zwei Fallbeispiele sozialrassistischer und geschlechtsspezifischer Verfolgung

<i>Frauke Steinhäuser</i> .....	85
---------------------------------	----

### Die Haitianische Revolution in der französischen Erinnerungspolitik und in postkolonialen Debatten

<i>Marc Buggeln</i> .....	103
---------------------------	-----

## DINGFEST

### Schreibtisch

*Andreas Ludwig* ..... 117

## FILMKRITIK

### Mediale Gespenster

Zu Sergei Loznitsas Sound-Animationen filmischer Archivmaterialien

*Gertrud Koch* ..... 123

## EXPOKRITIK

### In Ordnung

Das Schaudepot des Ruhr Museums in Essen

*Alicia Jablonski/Jan C. Watzlawik* ..... 129

## REZENSIONEN

### Neu gelesen: Judith R. Walkowitz, *City of Dreadful Delight*

*Susanne Korbel (Graz)* ..... 135

### Achim Landwehr, *Für eine andere Historiographie*

*Caroline Rothauge (Eichstätt-Ingolstadt)* ..... 138

### Susanne Burghartz/Madeleine Herren, *Ein Basler Sommerpalais und seine globalen Bezüge*

*Brigitte Heck (Karlsruhe)* ..... 140

### Chelion Begass, *Armer Adel in Preußen*

*Stefan Brakensiek (Essen)* ..... 142

### Shuo Wang, *A Canton Merchant Between East and West*

*Sven Trakulhun (Hamburg/Potsdam)* ..... 144

### Sigrid Wadauer, *Der Arbeit nachgehen?*

*Nora Bischoff (Berlin)* ..... 147

### Malte Fuhrmann, *Urban Culture in the Late Ottoman Empire*

*Daniel-Joseph MacArthur-Seal (Ankara)* ..... 150

### Katharina Herold/Frank Krause (Hg.), *Smell and Social Life*

*Stephanie Weismann (Wien)* ..... 152

### Martin Meiske, *Großbauprojekte in der Frühphase des Anthropozäns*

*Sebastian De Pretto (Luzern/Innsbruck)* ..... 155

**Frank Bajohr/Axel Dreccoll/John Lennon (Hg.), Dark Tourism**

*Sabine Stach (Leipzig)* ..... 158

# Durchdringend

## Gerüche und emotionale Verschränkung in frühneuzeitlichen Warenkunden

---

Sarah-Maria Schober

### **Abstract:**

*The English title of Alain Corbin's classic study *The Foul and the Fragrant* hits the nail on the head: Smells are commonly characterized as evoking strong emotions and are highly dichotomized. They are perceived either as pleasant for the person smelling them, or as stinking, penetrating, and disgusting. This article explores the background of the dichotomy of olfactory emotions, focusing on the field of commerce and the significance of odors in early modern Warenkunden—books consisting of lists of commodities detailing their characteristics and quality. Analyzing how smells were described in this context can, on the one hand, further reveal the historical process of the naturalization of the dichotomy triggering a reflection on its impact on the use of the emotional capacities of smell for social discrimination. On the other hand, it shows that the olfactory worlds of pre-modern commodity practices and commodity knowledge were considerably more complex. Historical sources can thus help to elaborate alternatives to the emotional and analytical dichotomization of olfaction.*

**Keywords:** *Commodities, Dichotomy, Early Modern History, History of Smells, Quality*

Besuchte man im späten 18. Jahrhundert den Sauerbrunnen in Karlsbad und trank, wie es die Kurempfehlung bis zum heutigen Tag vorsieht, von dem warmen, aus dem Erdreich aufsteigenden Wasser, drang »zugleich [...] ein schwefelichter und Eisenhafter Geruch in die Nase«.<sup>1</sup> Diese Charakterisierung in Zedlers Universallexikon lässt die heutige Leserin an die eigene Nase fassen. Evoziert die beiläufige Geruchsbeschreibung, die zumal deutlich macht, dass der Geruch ungefragt einfach in die Nase der Trinkenden steigt, doch direkt ein Zurückschrecken: Insbesondere die Vorstellung eines Schwefelgeruchs mit seiner engen Verbindung zum Geruch fauler Eier lässt den Eindruck eines zumindest unangenehmen, wenn nicht ekelhaften Gestanks entstehen. Unvermittelt ist klar: Der Geruch des Wassers war schlecht.

Das ist jedoch mitnichten die Aussage der entsprechenden Textpassage. Hier geht es vielmehr darum, die Eigenschaften des Trinkwassers möglichst umfassend zu beschreiben und damit eine wissenschaftliche Erklärung für dessen Wirkungen zu liefern. Die Geruchsbeschreibung ist eingebettet in eine ausführliche Sinnesbeschrei-

---

1 Johann Heinrich Zedler, *Grosses vollständiges Universal Lexicon aller Wissenschaften und Künste*, Bd. 5: C-Ch, Halle 1733, Sp. 864.

bung und reiht sich ein in Erläuterungen zu Wärme, Farbe, Gewicht und Geschmack des Wassers aus dem Karlsbader Hauptbrunnen. Diese detaillierte Auseinandersetzung mit einer Materie ist typisch für eine frühneuzeitliche Textgattung, die eine der Wurzeln der Universalienzyklopädie bildete: die im 17. Jahrhundert entstandenen, sich vor allem in Westeuropa verbreitenden Warenkunden. Letztere und ihre Potenziale für eine Geruchsgeschichte jenseits einer simplen Dichotomie »guter« und »schlechter« Gerüche stehen im Zentrum dieses Beitrags.

Warenkunden listeten – teils sehr umfangreich, teils spezialisiert – die gängigen Konsumgüter einer Gesellschaft auf und beschrieben sie. Bereits schriftlich fixiert vorliegende Wissensbestände, bei den häufig anzutreffenden Importwaren etwa in Reisebeschreibungen, trafen hier auf Erfahrungswissen.<sup>2</sup> Vor allem Letzteres war eng an Sinneswahrnehmungen gebunden. Gerade deren Möglichkeiten, mit ihnen Waren zu unterscheiden und qualitativ zu bewerten, wurden in den Texten häufig diskutiert und vermittelt. Beispielsweise betonte Carl Günther Ludovici, dass Warenqualität sich an den vorhandenen Eigenschaften messe. Diese könnten

»in Ansehung der äusserlichen Sinne, als durch die sie eben erkannt werden müssen, eingetheilet [werden] in die *fühlbaren*, welche können gefühlet werden, z. E. die Härte oder Weiche, die Schwere oder Leichtigkeit; in die *schmackhaften*, die durch den Geschmack empfunden werden, z. E. die Säure oder die Süßigkeit, die Bitterkeit oder Lieblichkeit; in *riechbare*, die uns durch den Geruch zu erkennen gegeben werden, z. E. der Gestank; in *hörbare*, welche wir durch das Gehör empfinden, z. E. der Klang, in *sichtbare*, die wir sehen, z. E. die Farbe; und in *vermischte*, welche mehr als einen Sinn afficiren.«<sup>3</sup>

Dass Gerüche herangezogen werden, um die Qualität etwa von Nahrungsmitteln zu bewerten, – und zwar in einer Zeit ohne flächendeckende staatliche Qualitätskontrollen,<sup>4</sup> Keimbelastungschecks und Mindesthaltbarkeitsdaten – überrascht zunächst wenig. Vormoderne Marktsituationen waren gekennzeichnet durch den Einbezug aller Sinneswahrnehmungen vor dem Hintergrund allgegenwärtiger Fälschungsverdächtigungen und der Furcht vor fehlerhaften oder gar verdorbenen Waren.<sup>5</sup> Hinzu kam

2 Vgl. zur Gattung Kim Siebenhüner, Frühneuzeitliche Warenkultur? Zwischen Staunen und Wissen über fremde Güter, in: Julia Schmidt-Funke (Hg.), Materielle Kultur und Konsum in der Frühen Neuzeit, Wien 2019, S. 259-284; Jürgen Hoock, Vom Manual zum Handbuch. Zur diskursiven Erweiterung der kaufmännischen Anleitungen im 16. und 17. Jahrhundert, in: ders./Pierre Jeannin/Wolfgang Kaiser (Hg.), *Ars mercatoria*. Handbücher und Traktate für den Gebrauch des Kaufmanns, 1470-1820. Eine analytische Bibliographie, Bd. 3: Analysen 1470-1700, Paderborn 2001, S. 157-172.

3 Carl Günther Ludovici, *Eröffnete Akademie der Kaufleute oder vollständiges Kaufmanns-Lexicon*, Fünfter Teil: T bis Z, Leipzig 1756, Sp. 548f. [Hervorhebungen SMS].

4 Die Betonung liegt auf »flächendeckend« – verschiedene öffentliche Kontrollmechanismen zur Qualitätssicherung bestanden durchaus. Qualitätspolitik erhält in der Wirtschaftsgeschichte aktuell neue Aufmerksamkeit, vgl. Robert Salais/Marcel Streng/Jakob Vogel (Hg.), *Qualitätspolitik und Konventionen*. Die Qualität der Produkte in historischer Perspektive, Wiesbaden 2019.

5 Evelyn Welch, *The Senses in the Marketplace*. Sensory Knowledge in a Material World, in: Herman Roodenburg (Hg.), *A Cultural History of the Senses in the Renaissance*, London 2014, S. 61-86; William Tullett, *Smell in Eighteenth-Century England*. A Social Sense, Oxford 2019, S. 43-47; Serena Dyer, *Shopping and the Senses*. Retail, Browsing and Consumption in 18th-Century England, in: *History Compass*

eine lange entsprechende Traditionslinie der Qualitäts- und Identitätsbestimmung von Waren in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Pharmazeutik.<sup>6</sup>

Daraus entstehen Potenziale für die Sinnes- wie die Warengeschichte. Quellen, deren primärer Zweck die Identifikation von Materialien und die Wissensvermittlung über die entsprechenden auf den Sinnen beruhenden Praktiken war, bieten bislang weitgehend unausgeschöpfte Möglichkeiten, Einblicke in zeitgenössische Zusammenhänge von Materialwissen und sinnlicher Wahrnehmung zu erhalten. Besonders für die Qualitätsbestimmung über den Geruchssinn ergaben sich jedoch einige grundlegende Probleme. Dass Ludovici für die Warenbestimmung über den Geruch lediglich der »Gestank« als Exempel einfällt, ist hierfür symptomatisch. Geruchszuschreibungen lassen sich nur bedingt epistemisieren, da sie eng an individuelle Wahrnehmungen gebunden sind; Materialien riechen für jede und jeden unterschiedlich je nach den eigenen Geruchserfahrungen und die daran geknüpften Erinnerungen – nur Teile davon sind Produkte historischer und sozialer Prozesse.<sup>7</sup> Sie lassen sich also lediglich bedingt vermitteln.

Der in den Warenkunden suggerierte Vermittlungscharakter lässt sich mithin als eingeschränkt und zugleich recht voraussetzungsreich erkennen. Beispielsweise wurden Geruchsqualitäten häufig mit Verweis auf innerhalb eines ExpertInnenkreises mit ähnlichen Geruchserfahrungen Bekanntes beschrieben. Dabei wurde oftmals auf Waren Bezug genommen, die im frühneuzeitlichen Europa verbreitet waren, deren Geruchswelten heutigen LeserInnen aber fremd sind, wie beispielsweise »Paradiesholz«, »Benzoe« oder »Bibergeil«.<sup>8</sup> Teilweise wurde auch einfach darauf verwiesen, dass der Geruch der Ware eng verwandten Produkten entsprechen solle. Bienenwachs sollte so beispielsweise, wenig überraschend, »dem Honig gleich« riechen.<sup>9</sup> Oder es wurde völlig auf eine Charakterisierung verzichtet, etwa wenn Paul Jacob Marperger in seinem Kauffmanns-Magazin angibt, dass »[d]ie Proba des Saffrans [...] Geruch und Gesicht mit sich [bringe]«, aber gleichzeitig keinerlei Angaben zum entsprechenden Geruch macht.<sup>10</sup> Unklar bleibt, ob dies geschah, weil ohnehin jede und jeder wusste,

---

12 (2014) 9, S. 694-703. Speziell zur Furcht vgl. Madeleine Ferrières, *Histoire des peurs alimentaires. Du Moyen Âge à l'aube du XXe siècle*, Paris 2002.

6 Valentina Pugliano, *Pharmacy, Testing, and the Language of Truth in Renaissance Italy*, in: *Bulletin of the History of Medicine* 91 (2017) 2, S. 233-273.

7 Entsprechend sind Sinneswahrnehmungen ebenso wie Gefühle »mediators between self and society«, vgl. Katie Barclay, *Introduction. Emotions and Change*, in: *Emotions. History, Culture, Society* 1 (2017) 2, S. 1-9, hier S. 3. Zur Frage von Subjektivität und Allgemeinheit und damit Historizität, aber auch Übertragbarkeit von Geruchswahrnehmungen im Kontext frühneuzeitlicher Pharmazeutika vgl. Nils-Otto Ahnfelt/Hjalmar Fors/Karin Wendin, *Historical Continuity or Different Sensory Worlds? What we Can Learn about the Sensory Characteristics of Early Modern Pharmaceuticals by Taking Them to a Trained Sensory Panel*, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 43 (2020), S. 412-429.

8 Für »Paradiesholz« Georg Nicolaus Schurtz, *Neu-ingerichtete Material-Kammer. Das ist Gründliche Beschreibung aller fürnehmsten Materialien und Specereyen*, Nürnberg 1673, Eintrag »Assa dulcis«, S. 10; für »Benzoe« Ludovici, *Kauffmanns-Lexicon*, Fünfter Teil: T bis Z, Eintrag »Tolu Balsam«, Sp. 183; für »Bibergeil« Johann Jacob Marx, *Teutsche Material-Kammer*, Nürnberg 1687, Eintrag »Gummi Ammoniac«, S. 20.

9 Schurtz, *Material-Kammer*, S. 24.

10 Paul Jacob Marperger, *Das in Natur- und Kunst-Sachen neu-eröffnete Kauffmanns-Magazin*, Hamburg 1708, S. 1069.

wie Safran zu riechen hatte, also über eine »practised nose«<sup>11</sup> verfügte, oder weil der Autor davon ausging, dass der Geruch von den LeserInnen sowieso verschieden wahrgenommen wurde.

Das Problem der Individualität von Geruchsempfindungen ist eng verknüpft mit der Schwierigkeit, Gerüche zu beschreiben.<sup>12</sup> Die in diesem Beitrag im Vordergrund stehenden westeuropäischen Sprachen verfügen nicht über ein geeignetes Vokabular, weshalb für die Darstellung von Gerüchen zumeist auf Vergleiche zurückgegriffen wird – und auf Stereotype. Im Vordergrund steht bei Letzteren die Dichotomie »guter« und »schlechter« Gerüche.

Die englische Übersetzung von Alain Corbins berühmtem Klassiker der Geruchsgeschichte *Le miasme et la jonquille* als *The Foul and the Fragrant* trifft also den Nagel auf den Kopf: Geruchswahrnehmungen zeichnen sich in westlichen Kulturen durch eine ausgeprägte Dichotomisierung aus.<sup>13</sup> Verschränkt ist diese Zweiwertigkeit mit einer starken Emotionalisierung, die auch in den Wissenskontext, aus dem die hier verwendeten Quellen stammen, eingeschrieben ist: Gerüche sind entweder angenehm für den oder die Riechende/n oder sie werden als stinkend, penetrant und damit als ekelhaft wahrgenommen.<sup>14</sup> Wissen und Emotionalität lassen sich hier also gerade nicht voneinander trennen, sondern sind ineinander verschränkt. Die Dichotomie »guter« und »schlechter« Gerüche ist allerdings nicht naturgegeben, sondern historisch gewachsen und verdankt sich spezifischen kulturellen Konstellationen. Sie zu hinterfragen und zu historisieren – und dabei untergründig durchaus vorliegende komplexere Angebote aufzudecken, die etwa in Warenkunden verborgen liegen, – ist das Kernanliegen dieses Beitrags.<sup>15</sup>

Ich frage also einerseits danach, in welcher Weise die Gattung zu der Ausformung der Dichotomie beigetragen hat, und andererseits nach dem Potenzial der hier vorliegenden Geruchsbeschreibungen, die Dichotomie wiederum aufzubrechen und damit ein breiteres Repertoire im Umgang mit Gerüchen offenzulegen. Der Fokus liegt dabei auf westeuropäischen und insbesondere deutschsprachigen Warenkunden vom ausgehenden 17. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.

In einem ersten Abschnitt wende ich mich der Dichotomie und ihren zentralen historischen Prägefildern – Religion, Medizin und Handel – zu, bevor ich mich im zweiten Teil ausführlicher damit beschäftige, wie Gerüche in frühneuzeitlichen Warenkunden beschrieben wurden. Methodisch lehne ich mich dabei an William Tulletts

11 Tullett, *Smell*, 45.

12 Das Problem wird sehr häufig kommentiert, vgl. z.B. Sophie Read, *Ambergris and Early Modern Languages of Scent*, in: *The Seventeenth Century* 28 (2013) 2, S. 221-237, hier v.a. S. 222f.

13 Alain Corbin, *Le miasme et la jonquille. L'odorat et l'imaginaire social XVIIIe–XIXe siècles*, Paris 1982. Vgl. auch Hans J. Rindisbacher, *Smells of Switzerland*, in: Margrit Zinggeler/Karin Baumgartner (Hg.), *From Multiculturalism to Cultural Hybridity. New Approaches in Teaching Modern Switzerland*, Cambridge 2010, S. 229-252.

14 Vgl. Tullett, *Smell*, S. 36-42.

15 Damit greife ich zentrale Forderungen der Geruchsgeschichte auf, vgl. z.B. Clare Brant, *Fume and Perfume. Some Eighteenth-Century Uses of Smell*, in: *Journal of British Studies* 43 (2004) 4, S. 444-463; Mark S. R. Jenner, *Civilization and Deodorization? Smell in Early Modern English Culture*, in: Peter Burke/Brian Harrison/Paul Slack (Hg.), *Civil Histories. Essays Presented to Sir Keith Thomas*, New York 2000, S. 127-144; ders., *Follow Your Nose? Smell, Smelling, and Their Histories*, in: *American Historical Review* 116 (2011) 2, S. 335-351.

Vorschlag einer Analyse der »languages of smell« an. Dabei werden »keywords« in Geruchsbeschreibungen identifiziert und auf ihre Implikationen für Geruchswahrnehmungen, Konzepte und emotionale Verschränkungen hin befragt.<sup>16</sup> Zugrunde liegt ein Verständnis, demzufolge Sprache und ihre Kategorisierungen sinnliche Wahrnehmung zentral formen. Im letzten Abschnitt werden anhand von auf Menschen projizierten Geruchsdiskriminierungen die weitreichenden Konsequenzen der strikten Dichotomisierung von emotionalen Geruchsbewertungen dargelegt. Damit zeigt sich, wie relevant ein Hinterfragen, Historisieren und Überwinden der Dichotomie ist.

## Foul and Fragrant

Der Schwefelgeruch des Karlsbader Thermalwassers und die eingangs angenommene emotionale Reaktion heutiger LeserInnen führen auf eine erste Spur der Hintergründe der Dichotomie. Schwefel als vorherrschender Ruch der Hölle haftete der Figur des Teufels an. Damit ist er zentraler Bestandteil des »stench of hell«, dem christlichen Gegenbild zum »odor of sanctity«. Letzterer beschrieb seit dem frühen Christentum den Wohlgeruch göttlicher Präsenz.<sup>17</sup> Beispielsweise konnte guter Geruch, so die Annahme, dabei helfen, Heilige zu identifizieren, deren Körper selbst nach dem Tod statt Verwesungsgeruch nur die besten Düfte verströmten. Eine einfache Geruchslogik vergewärtigte also das christliche binäre Grundmuster von Himmel und Hölle und untermalte es affektiv. Auch deshalb waren Gerüche sowohl in der kirchlichen Rhetorik und Publizistik wie in der religiösen Praxis – mit Weihrauch und parfümierten Rosenkränzen – äußerst beliebt.<sup>18</sup> Die Dichotomie trug hier zur Stabilisierung zentraler religiöser Botschaften, ihrer Inszenierung sowie ihrer emotionalen Verstärkung bei – eine Aufladung, die von manchen AkteurInnen der Reformation dann radikal in ihr Gegenteil gewendet werden konnte.<sup>19</sup>

Anwendung fand die Dichotomie auch auf einem anderen, in geruchlicher Hinsicht vergleichsweise gut untersuchten Feld – der Medizin.<sup>20</sup> Während das Wissen um die Sinne hier durchaus komplex war, herrschte im Bereich der Behandlung gleichfalls eine ausgeprägte Dichotomisierung vor. Gut beobachten lässt sich das beim Krankheitsbild des sogenannten »aufsteigenden« Uterus. Nach frühneuzeitlicher Ansicht konnte sich die Gebärmutter im Leib nach oben bewegen – ein gefürchtetes Phäno-

16 Tullett, Smell, S. 22-42.

17 Constance Classen, *The Color of Angels. Cosmology, Gender and the Aesthetic Imagination*, New York 1998, S. 36-60; Susan Harvey, *Scenting Salvation. Ancient Christianity and the Olfactory Imagination*, Berkeley 2006.

18 Vgl. Rachel King, »The Beads with Which We Pray Are Made from It«. *Devotional Ambers in Early Modern Italy*, in: Wietse de Boer/Christine Göttler (Hg.), *Religion and the Senses in Early Modern Europe*, Leiden 2013, S. 153-175.

19 Jacob M. Baum, *From Incense to Idolatry. The Reformation of Olfaction in Late Medieval German Ritual*, in: *Sixteenth Century Journal* 44 (2013) 2, S. 323-344; Holly Dugan, *The Ephemeral History of Perfume. Scent and Sense in Early Modern England*, Baltimore 2011, S. 24-41.

20 Z.B. Richard Palmer, *In Bad Odor. Smell and its Significance in Medicine from Antiquity to the 17th Century*, in: William F. Bynum/Roy Porter (Hg.), *Medicine and the Five Senses*, Cambridge 1993, S. 61-68; Stephen Pender, *Medicine and the Senses. Physicians, Sensation, and the Soul*, in: Roodenburg (Hg.), *Cultural History*, S. 127-147.

men, das zu Atemnot, Ohnmacht und Herzstolpern führen sollte.<sup>21</sup> Um dem Aufsteigen entgegenzuwirken, wurde den Patientinnen geraten, »schlechte« Gerüche einzuatmen, um das Organ abzustößen, und »gute« Gerüche durch die Vagina anzuwenden, um es anzuziehen.<sup>22</sup> Auch in den Warenkunden wurde auf diese Praxis Bezug genommen: So sollte etwa Bisam (also Moschus) »durch seinen lieblichen Geruch die Mutter an sich ziehe[n]/als appliciret man solchen am besten/denen mit der aufsteigender Mutter behafteten Weibs-Personen/von unten auf.«<sup>23</sup> Die Gebärmutter wurde hier, wenn vielleicht auch nicht zum riechenden Organ,<sup>24</sup> so doch zumindest metaphorisch, in die Verbindung zwischen dem Geruchssinn und den dichotomen Emotionen der Anziehung und Abstoßung integriert.

Verstärkung fand die Verschränkung von »schlechten« Gerüchen und negativ emotionaler Reaktion durch die Hygienediskurse und Epidemiebekämpfung des ausgehenden 18. und 19. Jahrhunderts.<sup>25</sup> Doch auch hier war die Basis der Verbindung weit älter und geht zurück auf antike Vorstellungen der Krankheitsverursachung durch übelriechendes Miasma.<sup>26</sup> In der Frühen Neuzeit verflochten sich diese Vorstellungen zudem häufig mit der religiösen Geruchsdichotomie, indem Miasma etwa mit dem unheilbringenden Atem des Teufels gleichgesetzt wurde.<sup>27</sup> Der Ekel vor schlechten Gerüchen verband sich mit der nackten Angst vor Krankheit, Tod und Teufel.<sup>28</sup>

Ähnliches gilt für eine weitere Verknüpfung zwischen Geruchssinn und Emotion – der beliebten, wenngleich etwas holzschnittartigen, Argumentation, der zufolge es eine zentrale anthropologische Funktion von Geruchssinn und Ekel ist, den Menschen vor verdorbener Nahrung zu schützen.<sup>29</sup> Entsprechend dieser verbreiteten Auffassung trug auch das Feld des Handels, des Warenwissens und der Warenpraktiken zur Dichotomisierung der Geruchswelten und zur Verknüpfung »schlechter« Gerüche mit Gefahren bei.

Neben den hier kurz skizzierten Entwicklungslinien der Dichotomie existierten gleichzeitig aber auch nuanciertere Einschätzungen zu Gerüchen, die jedoch deutlich weniger gut bekannt sind.<sup>30</sup> Zumindest teilweise lässt sich die Dichotomie und ihre

21 Michael Stolberg, *Homo patiens. Krankheits- und Körpererfahrung in der Frühen Neuzeit*, Köln 2003, S. 226.

22 Jennifer Evans, *Female Barrenness, Bodily Access and Aromatic Treatments in Seventeenth-Century England*, in: *Historical Research* 87 (2014) 237, S. 423-443.

23 Marperger, *Kauffmanns-Magazin*, S. 166.

24 Hierzu gab es widersprüchliche Auffassungen, *Classes, Color of Angels*, S. 69.

25 Corbin, *Le miasme*; William Tullett, *Re-Odorization, Disease, and Emotion in Mid-Nineteenth-Century England*, in: *The Historical Journal* 62 (2019) 3, S. 767-788; Philip Hahn, *Luft – eine elementare Angelegenheit vormoderner Kommunalpolitik? Beobachtungen an einer deutschen Stadt vom 15. bis zum 19. Jahrhundert*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 67 (2016) 11/12, S. 637-655.

26 Annick Guéer, *Scent. The Mysterious and Essential Powers of Smell*, London 1993, S. 40-42.

27 Anne Mariss, *Materielle Differenzen. Soziale und konfessionelle Einschreibepraktiken an frühneuzeitlichen Rosenkränzen*, in: *WerkstattGeschichte* 82 (2020) 2, S. 55-75, hier S. 67.

28 Die Emotion des Ekels ist ohnehin eng verbunden mit dem Körper und dessen Zerfall und damit mit der Furcht vor dem Tod, vgl. z.B. Winfried Menninghaus, *Ekel. Theorie und Geschichte einer starken Empfindung*, Frankfurt a.M. 1999, S. 7.

29 Vgl. den grundlegenden Beitrag von Paul Rozin/April E. Fallon, *A Perspective on Disgust*, in: *Psychological Review* 94 (1987) 1, S. 23-41.

30 Vgl. Jonathan Reinartz, *Past Scents. Historical Perspectives on Smell*, Urbana, IL 2014, S. 15-18.

emotionale Aufladung daher auch historiographiegeschichtlich erklären. Das Bild einer Epoche, die zur Qualitätssicherung von Waren allein auf Sinneswahrnehmungen angewiesen ist, die sich zudem in krude Kategorien von »gut« und »schlecht« aufteilen, gehört zur typischen Erzählung des Zivilisierungsnarrativs. Insbesondere den vormodernen Epochen werden hierbei – auch und prominent bei Corbin – intensivere und vor allem auch schlechtere Geruchslandschaften zugeschrieben.<sup>31</sup> Der Erfolg dieser Erzählungen ist jeder/m Konsumentin/en von historischen Filmen oder Romanen bestens bekannt und hat sich ins kollektive Gedächtnis tief eingegraben: Vormoderne Städte und Körper waren demnach unhygienisch und stanken und ihre Märkte kennzeichneten sich durch klar abgegrenzte Duftareale des einerseits Verdorbenen und der andererseits gut riechenden, aber sich rasch verflüchtigenden Frische aus. »Gute« und »schlechte« Gerüche sowie die damit verschränkten emotionalen Reaktionen von Anziehung und Ekel werden hierbei als Kategorien genauso essentialisiert wie der vermeintliche Gestank zurückliegender Epochen.

Das Zivilisierungsnarrativ, das der Geruchsgeschichte trotz zahlreicher Vorstöße, es aufzulösen, tief eingeschrieben ist, baut damit zum einen auf der Dichotomisierung auf, nutzt sie und schreibt sie zum anderen fort.<sup>32</sup> Robert Muchembled behauptet etwa in seiner 2017 erschienenen und 2020 ins Englische übersetzten *Cultural History of Odours*, dass Geruch »binary in nature« sei.<sup>33</sup> Frühneuzeitliche Warenkunden können nun sowohl dazu dienen, den historischen Prozess der Naturalisierung der Dichotomie weiter offenzulegen, als auch aufzeigen, dass die Geruchswelten vormoderner Warenpraktiken und Warenwissens deutlich komplexer waren als so leicht gedacht.

## Gerüche schichten – Lehren aus frühneuzeitlichen Warenkunden

Warenkunden entstanden in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ausgehend von Verdichtungsprozessen kaufmännischen Wissens in verschiedenen Regionen Westeuropas und breiteten sich rasch aus.<sup>34</sup> Besondere Bedeutung erlangten sie in den folgenden 200 Jahren beispielsweise mit den Werken von Paul Jacob Marperger, Carl Günther Ludovici und Johann Beckmann im deutschsprachigen Raum.<sup>35</sup> Waren-

31 Zur Vorstellung einer stärkeren Intensität und der Verbindung von Zivilisierungsnarrativ und Wahrnehmungsschwellen (»thresholds«) vgl. William Tulletts Beitrag in diesem Heft.

32 Zur Kritik vgl. Jenner, *Civilization*; ders., *Follow Your Nose?*; Brant, *Fume and Perfume*; Sarah-Maria Schober, *Zibet und Zeit*. *Timescapes eines frühneuzeitlichen Geruchs*, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 47 (2020), S. 41-78, hier v.a. S. 50.

33 Robert Muchembled, *Smells. A Cultural History of Odours in Early Modern Times*, Cambridge 2020, S. 2.

34 Als Vorläufer bzw. frühe Beispiele gelten die *Suma Oriental* von Tomé Pires (1512), Duarte Barbosas *Livro* (1516), Garcia da Ortas *Coloquios des simples e drogas* (1563) und die de Bry Ausgabe von Jan Huygen van Linschotens *Itinerario* (1600). Besondere Bedeutung kommt außerdem Lewes Roberts *The Merchant Mappe of Commerce* (1638), Pierre Pomets *Histoire generale des drogues* (1694) und *Le Parfait Négociant* von Jacques Savary (1675) zu sowie seinem *Dictionnaire universel de commerce* (1723); vgl. Hoock, *Vom Manual zum Handbuch*; Siebenhüner, *Frühneuzeitliche Warenkultur*.

35 Marperger, *Kauffmanns-Magazin*; Carl Günther Ludovici, *Kaufmanns-Lexicon*; Johann Beckmann, *Vorbereitung zur Waarenkunde oder zur Kenntniß der vornehmsten ausländischen Waaren*, 2 Bde., Göttingen 1793/1800. Zu Beckmann vgl. Reinhold Reith, *Einleitung*, in: ders./Torsten Meyer (Hg.), *Luxus und Konsum. Eine historische Annäherung*, Münster 2003, S. 9-27, hier S. 16-21.

kunden dienten der Systematisierung und praktischen Darstellung von Wissen zu verschiedenen Gütern, das bislang in so diversen Textgattungen wie Reiseberichten, Enzyklopädien, Museologien und Kaufmannslehren zirkulierte.<sup>36</sup> Das Genre ist verwandt mit den in der Medizin wichtigen Kräuterbüchern und Pharmakopöen, richtete sich aber spezifisch an alle diejenigen, die in Kauf und Verkauf von Verbrauchsgütern jeglicher Art involviert waren: Kaufleute, KrämerInnen, ApothekerInnen und deren KundInnen. Primäre Funktion war es, KäuferInnen von Waren über den Nutzen verschiedener Substanzen und über Methoden, deren Echtheit und Qualität mithilfe ihrer Sinne zu prüfen, zu informieren.

Warenkunden wurden von verschiedensten Autoren – Verfasserinnen sind keine bekannt –, darunter Apotheker, Kaufleute und Naturalisten, geschrieben und breit rezipiert. Es handelt sich um ein praxisorientiertes Genre aus dem Bereich der Gebrauchsschriften, das gleichzeitig fest in die Strukturen frühneuzeitlicher Wissenskulturen eingebettet war. Geruchsbeschreibungen waren also in diesem Kontext sowohl von alltagspraktischer wie wissenschaftlicher Bedeutung.

Die Bücher, die in langen Listen Waren und Details zu ihren Eigenschaften versammelten, zeichnen sich durch eine hohe Systematik und Intertextualität aus. Textbausteine und Begrifflichkeiten wiederholen sich innerhalb der Werke und wurden von anderen Autoren stetig erneut aufgegriffen. Die engen Bezüge zwischen den Quellen auch über die Sprachgrenzen hinweg machen deutlich, dass Geruchsbildung in Westeuropa aus der überregionalen und transsprachlichen Verflechtung des Wissens heraus (mit)entstand. Damit lassen sich – aufgrund der häufigen und über Jahrzehnte anhaltenden Wiederholungen – Wandelerscheinungen in Bezug auf die Wahrnehmung einzelner Güter nur sehr eingeschränkt nachvollziehen. Zugleich eigneten sich Warenkunden gerade aufgrund ihrer Wiederholungen und ihres relativ begrenzten Vokabulars besonders gut zur Stereotypenbildung.

Dementsprechend überrascht es wenig, dass bei einer ersten Durchsicht der Geruchsbeschreibungen in Warenkunden binär orientierte Adjektive wie insbesondere »wohlriechend«, »lieblich«, »gut« vs. »unangenehm«, »widerwärtig«, »stinkend« ins durch die Dichotomie ohnehin vorgeprägte Auge springen. Dabei überwiegen die positiven Zuschreibungen deutlich. In der vergleichsweise kurzen *Material-Kammer* von Georg Nicolaus Schurtz aus dem Jahr 1673 beispielsweise finden sich 35 Nennungen wohlriechender und lediglich neun unangenehmer Gerüche.<sup>37</sup>

Die Vagheit dieser binären Beschreibungen steht im Kontrast zu den selbsterklärten Möglichkeiten der Experten, Waren qualitativ über die Sinneswahrnehmung zu erkennen, diese also »dem Gesichte/Geruche/Geschmacke/und Greiffen nach wohl [zu] examinieren«.<sup>38</sup> Sieht man vor diesem Hintergrund genauer hin, wird deutlich, dass es durchaus einige weitere Kategorien in den Warenkunden gibt. Zunächst werden die binären Bezeichnungen weiter ausdifferenziert etwa durch Steigerungsformeln wie »sehr«. Von der Dichotomie abgelöst sind dann beispielsweise Passagen, in denen – schon aus ganz

36 Siebenhüner, Frühneuzeitliche Warenkultur. Zur praktischen Ausrichtung auch Michael Eggers, Weltliteratur und Warenkunde. Zur ökonomischen und naturhistorischen Wissensordnung bei Johann Beckmann und Goethe, in: Birgit Neumann (Hg.), Präsenz und Evidenz fremder Dinge im Europa des 18. Jahrhunderts, Göttingen 2015, S. 512-528, hier S. 515f.

37 Schurtz, *Material-Kammer*.

38 Marperger, *Kauffmanns-Magazin*, S. 77.

praktischen Gründen – auf die Flüchtigkeit und Wiederherstellbarkeit mancher Gerüche eingegangen wird. »Verlorener« Moschusgeruch sei etwa durch die Aufhängung im »heimlich Gemach« wieder herzustellen.<sup>39</sup> Vielleicht weniger häufig, als man angesichts der bis heute verbreiteten Praxis, Gerüche durch Vergleiche zu beschreiben, erwarten würde, aber dennoch präsent sind Bezüge zu anderen Waren, etwa dass »Camelheu« (ein Gras aus Arabien und Afrika) beim Zerbrechen »gleich wie Rosen« riechen sollte.<sup>40</sup> Gelegentlich werden die verwendeten Adjektive auch aus dem Bereich der Geschmacksbezeichnungen übernommen – zum Beispiel »süß« oder »scharf«.<sup>41</sup>

Besonders regelmäßig wird jedoch auf die Stärke – seltener die Schwäche oder auch das gänzliche Fehlen – von Gerüchen verwiesen. Amerikanisches »Frauenhaar«, ein Steinbrechgewächs aus dem unter anderem Sirup hergestellt wurde, habe »einen scharfen durchdringenden Geruch, weswegen auch dieses Kraut allen andern Gattungen vorgezogen wird«.<sup>42</sup> In den deutschsprachigen Quellen sind Bezeichnungen wie »stark«, »kräftig« oder »durchdringend« weit verbreitet. Geruchsstärke – nicht Wohlgeruch – war ein wichtiger Indikator für die Kraft der jeweiligen Materie. Der Hintergrund dieses Warenverständnisses war wiederum ein primär medizinischer: Besonders kraftvolle sinnliche Eigenschaften deuteten auf eine möglichst intensive Beeinflussung des Körpers durch Pharmazeutika oder Nahrungsmittel hin. Etwa im Kontext der Pest war es wichtig, durch kräftige Geruchsstoffe ein Gegengewicht zu den starken Miasmen der Krankheit aufzubauen und diese damit abzuwehren.<sup>43</sup> Mitunter wird dieser Zusammenhang auch explizit in den Warenkunden adressiert, etwa wenn Schurtz darauf hinweist, dass Meisterwurz »in Sterbensläufften [...] starck gebraucht [werde] dann sie hat einen starcken Geruch«.<sup>44</sup> Die Stärke eines Geruchs konnte aber auch andere Funktionen haben, so diente etwa »des Hopfen, ingleichen des Seven- oder Sedebaums starcke[r] Geruch« dazu, Kornwürmer abzuwehren, »weil sie diesen starcken Geruch nicht vertragen können«.<sup>45</sup>

Zentrales Anliegen der Autoren von Warenkunden war es, die allgegenwärtigen Fälschungen zu entlarven.<sup>46</sup> Zu schwache oder unpassende Gerüche konnten wichtige Hinweise dafür liefern, dass es sich beim vorliegenden Produkt nicht um die gewünschte Ware handelte, diese gestreckt worden war oder in minderer Qualität vorlag.<sup>47</sup> Im Fall von Zobelfellen, bei denen fast schwarze Exemplare als am kostbarsten

39 Ebd., S. 165.

40 Schurtz, Material-Kammer, S. 30.

41 Traditionell waren die beiden Sinne eng verknüpft, gerade weil häufig ähnliches Vokabular zu ihrer Beschreibung eingesetzt wurde, vgl. Welch, Senses, S. 82.

42 Ludovici, Kaufmanns-Lexicon, Zweiter Teil: C-G, Leipzig 1767, Sp. 1866.

43 Dugan, Ephemeral History, S. 97-125.

44 Schurtz, Material-Kammer, S. 75.

45 Zedler, Universalexicon, Bd. 15: K, Halle 1737, Sp. 1557.

46 Damit waren sie zentrale Schauplätze der Herausbildung der von Valentina Pugliano identifizierten »language of truth« und dem damit einhergehenden Fokus auf die Materialität der Waren, Pugliano, Language of Truth. Zur Rolle der Fälschungen in Warenkunden am Beispiel Indigo vgl. auch Anja Timmermann, Indigo. Die Analyse eines ökonomischen Wissensbestandes im 18. Jahrhundert, Stuttgart 2014, S. 191-197.

47 Auch konnten so verschiedene Sorten und damit Qualitäten einzelner Gütergruppen unterschieden werden. Besonders komplex war etwa die Unterscheidung der vielen unterschiedlichen gehandelten

galten, kam es beispielsweise häufig zu Fälschungen durch Färbung mit Pigmenten oder Rauch. »Letzteres [sei] am schwersten zu erkennen. [War jedoch] das Räuchern erst vor kurzer Zeit geschehen, so läßt oft der Geruch den Betrug bemerken.«<sup>48</sup>

Um gegen Fälschungen vorzugehen, entwickelten Warenkundige für einzelne Materialien spezifische »Proben« zur Qualitätsüberprüfung, die sich in die wissenschaftlich gut bekannte Ausweitung von Experimenten und Evidenzstrategien in den frühneuzeitlichen Wissenschaften einfügen.<sup>49</sup> Und auch hier spielten Gerüche in vielen Fällen eine wichtige Rolle. Guten Tabak etwa könne man erkennen, indem man mit einem Messer in das Fass stoße und danach am »Geruch des Messers beurtheilet, ob der Taback gut und rein sey«.<sup>50</sup>

Der Fälschungskontext verstärkte die emotionale Aufladung von Gerüchen. Fälschungspraktiken waren stark negativ besetzt, wurden rechtlich oftmals drakonisch sanktioniert und moralisiert.<sup>51</sup> Gerüchen kam hierbei eine doppelte Rolle zu: Einerseits konnten sie helfen, Fälschungen zu entlarven, andererseits wurde ihnen auch zugeschrieben, Betrug gezielt zu verschleiern. FälscherInnen konnten sich beispielsweise genau der Materialien bedienen, die denselben Geruch wie die zu imitierenden Waren aufwiesen: »Ferner wird auch öfters der gemahlene Coffee mit gebrannten Brodtrinden, die an Farbe und Geruch dem Coffe [sic!] vollkommen gleich sind, verfälschet.«<sup>52</sup> Gerüche wirkten in diesem Kontext also zugleich vertrauensbildend wie vertrauensschwächend.

Gerade auch angesichts des Fälschungsdiskurses nutzten frühneuzeitliche Warenkunden also eine Vielzahl geruchlicher Kategorisierungen von Materialien. Diese vielfältigen Geruchseigenschaften schlossen sich nicht aus, sondern wurden – wie bei der Herstellung eines komplexen Parfüms – übereinander »geschichtet«. Häufig wurde etwa eine Angabe zum primär dichotom ausgerichteten Charakter eines Geruchs mit einem Vergleich und/oder einer Angabe zur Stärke oder Flüchtigkeit des entsprechenden Geruchs kombiniert. Tacamahaharz beispielsweise zeichne sich durch einen »gewürzhaften sehr durchdringenden und ungemein angenehmen Geruch« aus, der dem Duft des »Lavendels und des grauen Ambras« gleiche.<sup>53</sup> Ergänzt wurden diese Angaben durch die Ausführungen zu weiteren Sinnen, die die geruchlichen Wahrnehmungen in eine synästhetische Schichtung einbetteten. Geruchsbeschreibungen in frühneuzeitlichen Warenkunden fielen also – trotz ihrer gleichfalls zu beobachtenden Kürze – komplex aus.

---

Gummiarten: »Von den Gummi ist zu wissen/daß dieselben an ihrem Geruch [...] müssen erkannt werden/derentwegen ist vonnöthen sich die Eigenschafft der Gummi recht einzubilden«, Schurtz, Material-Kammer, 37. Gleichzeitig waren die Unterscheidungsmöglichkeiten auch hier vage – der Geruch von gummi carana beispielsweise war lediglich »etwas anders« als der von tacamahaca (ebd.) – wie genau »anders«, wird nicht vermerkt.

48 Beckmann, Vorbereitung zur Waarenkunde, 2. Bd., 2. Stück, Göttingen 1800, S. 266.

49 Alisha Rankin, *The Poison Trials. Wonder Drugs, Experiment, and the Battle for Authority in Renaissance Science*, Chicago 2021, z.B. S. 10f.

50 Ludovici, Kaufmanns-Lexicon, Fünfter Teil: T bis Z, Sp. 24.

51 Zur Moralisierung vgl. Pugliano, *Language of Truth*. Gefühlszuschreibungen wurden auch dadurch verstärkt, dass der Marktplatz und die dortigen Anstrengungen gegen Verfälschungen auch zur Metapher in der konfessionellen Debatte rund um religiöse »Irrwege« und deren Entlarvung wurden, Welch, *Senses in the Marketplace*, 26.

52 Ludovici, Kaufmanns-Lexicon, Zweiter Teil: C-G, Sp. 462.

53 Ebd., Fünfter Teil: T bis Z, Sp. 33.

Explizite emotionale Aufladungen finden sich trotz der kategorischen Wertungen »angenehmer« vs. »unangenehmer« Gerüche kaum. Das erklärt sich durch den funktionalen Charakter aller Arten von olfaktorischen Wahrnehmungen in diesem Genre: Auch charakteristisch schlechte Gerüche konnten helfen, eine Ware einwandfrei zu identifizieren und waren hiermit im Kontext der Quellengattung keineswegs automatisch emotional negativ belegt. Die entsprechenden Angaben klingen für heutige LeserInnen erstaunlich unaufgeregt und mitunter überraschend, etwa wenn Pierre Pomet seine Leserschaft anweist, *cumin* (Kreuzkümmel) »d'une odeur forte & assez desagreable« zu kaufen.<sup>54</sup>

Beim primär aus der Levante importierten Harz *Assa foetida* – auch als Teufelsdreck oder »stinkender Assant« bekannt – galt als »Prob desselben [...] wann er sehr von Geruch und starck ist«. Betrug dagegen »findet man bald an dem Geschmack/Geruch/Gesicht«.<sup>55</sup> Neben der Medizin und insbesondere dem Einsatz für »Roß-Artzneyen« wurden auch die geruchlichen Fähigkeiten des Teufelsdrecks genutzt: »Ob diese Materie gleich häßlich stincket, so macht man doch damit die Balsame an, denen sie einen starcken und guten Geruch giebet.«<sup>56</sup> Geschichtet mit anderen Gerüchen wandelten sich also auch die stinkenden Geruchseigenschaften in ein positives Gegenteil und konnten in manchen Kontexten sogar, wie Clare Brant es ausdrückt, »economic vitality« markieren oder sogar herstellen.<sup>57</sup> Mit diesen Ansätzen und Überlegungen bilden Warenkunden einen Ansatzpunkt, die Dichotomisierung der Geruchswelten nicht nur zu hinterfragen, sondern auch zu durchbrechen und Alternativen zur auch analytisch verengten Riechästhetik zu erkunden.

## Geruch und Diskriminierung

Die starke Dichotomisierung unseres Geruchssinns ist keineswegs nur aus ästhetischer Perspektive zu bedauern. Sie stellt sich insbesondere dann als Problem dar, wenn einzelnen Personen oder Gruppen von Menschen binär kodierte Gerüche zugeschrieben werden und diese damit – emotional – zugleich mit starken Wertungen versehen werden. Ekel ist übertragbar und bleibt haften, wie Sara Ahmed bemerkt hat.<sup>58</sup> Dasselbe gilt für vermeintlich schlechte Gerüche, die sich in auffälliger historischer Konstanz an Personen anlagern. *Race, gender, class* – man denke beispielsweise nur an die Konstruktionen des sogenannten *foetor judaicus*, den angeblichen Gestank menstruierender Frauen oder den vermeintlichen Schweißgeruch der ArbeiterInnenklasse – für nahezu jedwede Differenzkategorie gibt es geruchliche, die Diskriminierung

54 Pierre Pomet, *Histoire generale des drogues*, Paris 1694, S. 11.

55 Schurtz, *Material-Kammer*, S. 10.

56 Gottfried Christian Bohn, *Des wohlverfahrnen Kaufmanns Anderer Theil, oder Neu-eröffnetes Waaren-Lager*, Hamburg 1726, S. 467.

57 Brant, *Fume and Perfume*, S. 459. Für die auch produktiven Seiten des Ekels vgl. Sarah-Maria Schober, *Begehrt und ekelhaft. Ambra in der Frühen Neuzeit*, in: *Historische Anthropologie* 27 (2019) 1, S. 11-31; dies., *Muck, Mummies and Medicine. Disgust in Early Modern Science*, in: *Emotions. History, Culture, Society* 4 (2020), S. 43-65.

58 Sara Ahmed, *The Cultural Politics of Emotion*, New York 2004, S. 88-100.

verstärkende und entlang der Dichotomie emotionalisierende Markierungen.<sup>59</sup> Dabei zeitigten die Zusammenhänge zwischen der Geruchsdichotomie und dem Zivilisierungsnarrativ Wirkung. »Schlechter« Körpergeruch verband sich insbesondere seit dem 18. Jahrhundert mit der Vorstellung einer niederen »Entwicklungsstufe«, was vor allem bei der Verbindung der Geruchsdichotomie mit *race* zu beobachten ist.<sup>60</sup>

Geruchsdiskriminierungen sind eng verknüpft mit materiellen Aspekten. Sie fokussieren auf die Körper der diskriminierten Personen und zugleich auf die Objekte, mit denen diese angeblich in Kontakt kamen. Darunter finden sich auch Waren wie Nahrungsmittel oder Kosmetika, die in Warenkunden besprochen wurden. Auch ein Rückgriff auf die frühneuzeitliche Bedeutungsfülle des Fälschungsdiskurses, der sich zentral aus der Auseinandersetzung mit Handelspraktiken und Warenwissen heraus entwickelte, erlaubt Rückschlüsse darauf, wie und vor allem auch mit welcher Doppelmoral diese Geruchsfigurationen funktionierten. Waren die bei einer Person aufgrund ihrer kategorialen Zuschreibung erwarteten Geruchsnoten, die zum Teil, aber eben nur zum Teil mit spezifischen Gewohnheiten erklärt wurden, nicht direkt zu »erriechen«, galt dies gerade nicht als Beleg dafür, dass Geruchsstereotype nicht passten. Stattdessen sei der eigentliche Geruch lediglich übertüncht und damit verfälscht worden – etwa durch eine Parfümierung. Darunter läge aber der »eigentliche«, und damit als intrinsisch naturalisierte, schlechte Geruch, zu dem sich nun noch der Ruch des Nichtauthentischen gesellte.

Julia Gebke hat die Auswirkungen stigmatisierender Geruchskonzeptionen am Beispiel der »Geruchsdimensionen« spanischer NeuchristInnen untersucht.<sup>61</sup> Dabei standen sich zwei Argumentationslinien gegenüber – eine, die den *foetor judaicus* als vererbbar, teils aber über die Taufe aufhebbar, betrachtete und eine, bei der religiös motivierte Gewohnheiten im Fokus standen. Letztere hob etwa auf jüdische Ernährungsgewohnheiten ab und behauptete, dass eine koschere, salzlose und stark knoblauchhaltige Kost den »typischen Geruch« verantworte, der häufig als knoblauchartig beschrieben wurde. Mit einer Anpassung der Ernährungsgewohnheiten ließe sich der vermeintlich intrinsische Geruch jedoch »verfälschen«.

Während Knoblauch hier zum stark negativ belegten, ekelhaften Gestank stilisiert wurde, ist seine Darstellung in den Warenkunden zunächst ausgewogener.<sup>62</sup> Der Eintrag zu dem »bekandte[n] Küchen-Gewächs« in Gottfried Christian Bohns *Waaren-Lager* beginnt mit Beschreibungen üblicher Erntepraktiken und einer positiven Einschätzung der »kräftigen Tugend, die der bösen Lufft, Pest, giftigen Kranckheiten und den Stein entgegen ist«. Dennoch betont auch Bohn, dass Knoblauch »von Ungarn, Pohlen, Russen, Spaniern, Italiänern, absonderlich Juden und Schiff-Leuten starck ge-

59 Vgl. zusammenfassend Reinartz, *Past Scents*; Bettina Beer, *Geruch und Differenz. Körpergeruch als Kennzeichen konstruierter »rassischer« Grenzen*, in: *Paideuma. Mitteilungen zur Kulturkunde* 46 (2000), S. 207-230.

60 William Tullett, *Grease and Sweat. Race and Smell in Eighteenth-Century English Culture*, in: *Cultural and Social History* 13 (2016) 3, S. 307-322.

61 Julia Gebke, *(Fremd)Körper. Die Stigmatisierung der Neuchristen im Spanien der Frühen Neuzeit*, Wien 2020, S. 235-308.

62 Vgl. auch die Darstellung zur Knoblauchstigmatisierung auch sozialer Gruppen und Knoblauchnutzung im frühneuzeitlichen England bei Jenner, *Civilization*, S. 138-143.

braucht« werde.<sup>63</sup> Er verbindet ihn also mit einer multiplen Differenzmarkierung. Die negative Belegung des Knoblauchgeruchs wird erst bei einem anderen Beitrag in demselben Band deutlich: Teufelsdreck habe »seinen Nahmen von den entsetzlichen Knoblauchs-Gestanck erhalten« und werde nur von »den Indianern [...] fast an alle Speisen, als ein angenehmes Gewürtz, gethan«, während es in Europa lediglich medizinische Anwendung fände.<sup>64</sup>

Von derartigen vereinzelt Beispielen abgesehen, wird in den Warenkunden die diskriminierende Seite von Gerüchen kaum direkt adressiert. Es lässt sich allerdings argumentieren, dass die in diesen Texten häufig eingesetzten geruchlichen Abstufungen, die Warenunterarten ausdifferenzierten und in qualitative Wertigkeiten kategorisierten, zur Ausbildung des Geruchs als Differenzmarker einen Beitrag leisteten. Sie bildeten nämlich eine »Kultur der feinen Produktunterschiede« aus, deren Logik sich übertragen ließ, wobei allerdings die Feinheit in vielen Fällen verloren ging.<sup>65</sup>

Wie Julia Gebke in diesem Heft am Beispiel des Achselschweißes und des Ohrenschmalzes ausführt, wirken die geruchlichen Differenzmarkierungen sowie Versuche, ihre Muster zu verwissenschaftlichen, nach wie vor fort. Diskriminierungen konnten durch die geruchliche und emotionale Dichotomisierung gestärkt und verstetigt werden. Der doppelbödige Fälschungsdiskurs, der Gerüchen als Empfindungsverstärker anhaftete und mit dem die Falsifizierungsmöglichkeit etwa rassistischer Geruchszuschreibungen durch die Möglichkeit der Verfälschung beziehungsweise Übertüchtung ausgehebelt werden konnte, kräftigte dabei deren Naturalisierung.

## Schluss

Der »schwefelichte« Geruch des Karlsbader Thermalwassers dringt genauso ungefragt und unvermittelt in die Nasen wie etwa der Duft begehrter fremder Gewürze und Medizinalien. Schon lange vor den ersehnten Küsten des nordamerikanischen Kontinents soll so beispielsweise der Duft des aromatischen Sassafrasbaums die Seeleute verheißungsvoll umschmeichelt haben.<sup>66</sup> Genauso direkt, unvermittelt und unbeeinflussbar erscheinen uns die Emotionen, die Gerüche in uns auslösen. Gerüche lassen Menschen erschauern, aus Ekel zurückschrecken oder wohliges Lustgefühl erleben – meist ohne dass die Hintergründe dieser Erfahrungen zutage treten.

Die Gründe für die Verknüpfung von Geruchswahrnehmungen und emotionaler Bewertung liegen allerdings keineswegs in der Natur von Gerüchen, Geruchsrezeptoren und Neuronen, sondern beruhen auf gesellschaftlich und körperlich tief eingeschriebenen Wahrnehmungsmustern, die sich historisch herausgebildet haben. Intensiv genutzt und weiter gestärkt wurde die hierbei besonders wirkmächtige Dicho-

63 Bohn, Waaren-Lager, S. 217.

64 Ebd., S. 467.

65 Salais/Streng/Vogel, Qualitätspolitik, S. 30. Zu den auch sozialen Implikationen der Differenzierung vgl. Jean-Yves Grenier, Une économie de l'identification. Juste prix et ordre des marchandises dans l'Ancien Régime, in: Alessandro Stanziani (Hg.), La qualité des produits en France XVIIIe-XIXe siècles, Paris 2003, S. 25-54. Für ein Beispiel der Binnenkategorisierung von Warenarten über Geruchsdifferenzierungen siehe Anm. 47.

66 Dugan, Ephemeral History, S. 72.

tomie »guter« und »schlechter« Gerüche durch die Verbindungen, die sie mit machtgeladenen Zuschreibungen und Ausgrenzungen, mit *race*, *class* und *gender*, sowie dem damit verknüpften und weiter anhaltenden Fortschreiben des Zivilisierungsnarrativs einging.

Wir leiden an einer fundamentalen Verkürzung. Geruchsschulungen sind – im Gegensatz zur Ausbildung des Gehör- oder Gesichtssinns – Nischenerscheinungen und stehen nur wenigen SpezialistInnen, die wie die Sommelieren oft bis zum heutigen Tag aus dem Umfeld der Warenbeurteilung stammen, zur Verfügung. Umso wichtiger ist es, historische Bedingtheiten der Verschränkung von Gerüchen und Emotionen aufzuzeigen. Historische Quellen bieten neben Erklärungen für die Verkürzung oftmals auch ein breiteres Repertoire für Geruchswahrnehmungen und die dafür genutzten Kategorisierungen an, als ein binär geschulter erster Blick zunächst vermuten lässt. Zudem stellen sie Möglichkeiten vor, das Wissen über Gerüche von ihrer emotionalen Aufladung zu trennen, etwa im Fall der ökonomischen Nutzung »schlechter« Gerüche.<sup>67</sup> Der kurze Einblick in frühneuzeitliche Warenkunden – selbst eine durch Stereotype und sprachliche Verengungen gekennzeichnete Gattung – kann hier nur einen Startpunkt für einen weiteren Dialog zwischen allgemeiner Geschichte und Sinnes- und Emotionsgeschichte bieten.

**Sarah-Maria Schober** ist Oberassistentin am Historischen Seminar der Universität Zürich. Sie arbeitet an ihrem zweiten Buch »*The Civet Cat. Producing Exotica in Early Modern Europe*« an der Schnittstelle von Geruchsgeschichte, Mensch-Tier-Beziehungen, Wirtschaftsgeschichte und Material Culture. Weitere Forschungsinteressen umfassen die Geschichte des Ekels, Körper-, Geschlechter- und Medizingeschichte sowie die Geschichte von Human Remains wie Schädeln und Haaren.

E-Mail: sarah.schober@uzh.ch

---

67 Die emotionale Aufladung und die dadurch bedingte Entepistemisierung ist selbst Resultat historischer Prozesse, vgl. Tullett, Re-Odorization.